

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 287. (II. Jahrg.) Freitag, den 9. December.

1831.

Der dreißigste August in Leipzig, ein Gedicht von Ernst Dittlepp. Leipzig, Taubert'sche Buchhandlung. 1831.

(Beschluss.)

Die trefflichste Stelle des ganzen Gedichtes — welches, um offen, gleich dem Dichter zu sprechen, in einer ziemlich gedehnten Fläche von Gewöhnlichkeit und Verbrauchtheit, nur von einzelnen, ähnlichen blühenden Aasen durchzogen wird — möchte unbestreitbar die folgende sein:

„Schöpfen soll ein König die Befehle
Nicht aus sich, nein, aus des Volkes Seele,
Das sich gern dann dem Gebote fügt;
Will er, was die Guten alle wollen,
Dann kann nur ein schlechter Schuft ihm grobellen,
Dessen Murren in der Luft verfliegt.“

Schade, daß der selbst für die ungebundene Rede, geschweige denn für die Voril zu unzarte Ausdruck: „schlechter Schuft,“ den schönen harmonischen Fluß dieser Strophe durch einen Mißlaut stört, wie uns deren schon oft, just in den besten, gehaltvollsten Stellen Dittlepp'scher Gedichte unbehaglich aufstießen. Ueberhaupt scheint dieser talentvolle Dichter, dessen innerer Beruf ihn vorzugsweise auf die zarte, leutsiche, ja elegische Manier zu verweisen scheint, sich, seiner Natur zuwider, oft zu einer gewissen, burlesken Rohheit zu zwingen, die ihm ein- für allemal nicht steht, obschon sie in unserer Modeliteratur häufig den Wahrzeichen deutscher Kraft untergeschoben wird. Es ist auch nicht zu läugnen, daß einzelne Individuen, unter ihnen namentlich H. Heine, sich just mit einer solchen Unart angenehm und liebenswürdig zu machen wissen; sonst aber will dieses renomirte Wesen nur Wenige kleiden, am wenigsten Herrn Dittlepp, der sein Talent für das Milde, Barte und Natürlichkeit mit ohngleich besserem Glücke zu verwenden weiß und daher von solchen irrenden Seitenwegen lieber zurückbleiben sollte. — Minder glücklich, als mit seinen obigen Kraftworten an Behörde und Thron, ist er mit seiner Straf- und Sühnrede an das Volk, welche für ihren wichtigen Gegenstand viel zu leicht auf der Oberfläche hingeleitet und an

leichtem Pathos und Gehaltlosigkeit oft bis zum Auffallenden kränkt:

„Soll man uns mit Belgien vergleichen?
Soll der letzte Wohlstand von uns weichen?
Haben wir des Glückes noch zu viel?“

Dies ist offenbar kahle Prosa; dem erzürnten Sprecher geht hier die Weihe der Poesie, die hehre Salbung der Rede gänzlich ab. Wirklich recht naiv, obgleich eben so bedeutungsleer klingt die ebendasselbst aufgeworfene Frage:

„Ist der Ungehorsam denn so süß?“

Die Antwort darauf zu geben, wird es keines Debipus bedürfen. — Durchaus unpoetisch ist die nachfolgende Strophe:

„Seid Ihr eine Schaar von wilden Thieren, (?)
Die selbst die Vernunft nicht kann regieren,
Der nichts heilig, der nichts theuer ist?
Wählend in den eignen Eingeweiden,
Könnt ihr nur den Höllenfluch erbeuten,
Der mit Tigerzahn sich selber frießt.“

Dieses letzte, gebrauchte Gleichniß ist obendrein ein logisch und physisch falsches. Der „Höllensfluch“ kann nicht „sich selber fressen;“ thut er es dennoch, so ist die Wirkung eine gute, denn indem der Fluch „sich selber frießt,“ hört er auf zu sein und zu schaden. Ein Anderes wäre es freilich, wenn der „Höllensfluch“ die Leute, welche ihn, „wählend in den eignen Eingeweiden,“ „erbeuten“ (wie übrigens ein Höllensfluch in die Eingeweide kommen und dort erbeutet werden kann, wissen wie uns auch nicht zu erklären!) zwänge, „sich selber“ zu fressen; allein das hat der Dichter nicht gesagt, mithin dürfen wir es auch nicht glauben. Zwei solcher unrichtigen Vergleiche und Sachanwendungen enthält auch folgender Vers:

„Fluch der schwarzen, unheilswangern Stunde,
Fluch dem teuflischen, dem gift'gen Munde,
Der die Nacht der Raserei gedart!
Der mit einem Sturme will zertrümmern
Ein Gebäude ic.“

Ein Mund kann nicht gebären, er kann nur hinter-

schlingen oder ausspeien; gebären darf er ein: für allemal nicht, dieß ist, nach ärztlichen Versicherungen, Sache des Schoofes, nicht des Mundes. Will nun dieser Mund „mit einem Sturme zertrümmern,“ so muß er, um denn beim „Gebären“ zu bleiben, auch den Sturm „geboren“ haben; denn auf welche andere Weise könnte ein Mund den Sturm sonst handhaben? Aber ein Mund, der die Nacht gebär, kann nicht auch den Sturm gebären, er müßte denn von Pluto, dem Gott der Nacht, und von Aeolus, dem Gott des Sturms, zu gleicher Zeit geschwängert worden sein, und selbst in diesem Falle ließe sich kaum ein so widersprechendes Zwillingepaar erwarten. — Noch ein ähnlicher Verstoß findet sich in der zweiten Strophe des Gedichtes:

„Ach, da bricht auf einmal aus der Hölle
Neuer Zwietracht flucheswerthe Quelle
Und zerreißt das kaum geknüppte Band.“

Eine Quelle bohrt eher Felsen durch, als daß sie ein Band zerreißt, es müßte denn einem Spinnensfaden ähneln; fort-schwemmen kann sie es, aufweichen, freilich langsam, kann sie es, aber das „Zerreißen“ liegt außer der Art und Weise ihres Trennens oder Vernichtens.

Außer mehreren, flüchtigen und mißthönenden Reimen, wie: Friede und Blüthe, Frieden und brüten, Nothes und Todes, reden und tödten u. s. fehlt es auch nicht an ungeschicklichen oder unpoetischen Ausdrücken. Gleich der Anfang des Gedichtes:

„Fürchterlicher, als er je geknoben,
Hat der Sturm sich abermals erhoben u.“

bewirkt keinen günstigen Eindruck. Ein Gleiches gilt von Worten, wie: „Lächelblick“ (warum nicht auch Weineblick, Bärneblick?) oder von unpoetischen Stellen, wie:

„Fort mit Ueberzuckern und Versäßen!“

Ein unebles Bild ist es, wenn er den Haß „gleich den Kettenhunden“ schlafen läßt, übelklingend Reime, wie:

„Denn vor allen scheußlichen Affekten,
Die sich grinsend aus der Hölle reckten,
Ist der Haß der dauerndste Affekt.“ —

Außer dem mißthönenden, und eine unästhetische Bewegung andeutenden „reckten,“ führt uns hier auch der zweimalige Gebrauch des fremden Wortes: „Affekt,“ denn ohne Deutschthümer zu sein, wird doch jeder Unbefangene zugeben, daß in ernstlichen Gedichten fremde Worte sich übel, beinahe ironisch ausnehmen.

Doch genug nun des Tadel! Wir haben unsere Achtung für Ditlepp und dessen schönes Dichtertalent, wie auch für dessen behauptete ehrenwerthe Richtung schon früher so ungeheuchelt an den Tag gelegt, daß man uns die Schärfe der obigen Rügen gewiß nicht für Partheiinn ausgeben wird. Das Talentlose und Unerhebliche ist mit wenigen Worten abgefunden, das Bedeutende — und dahin gehören Ditlepps Erzeugnisse unbedingt, trotz ihrer Gebrechen — hat, weil es Besserung verspricht, eine härtere Schule zu bestehen; schwächliche Naturen, zumal wenn der Arzt in

Gebanken sie aufgibt, dürfen nur mit leichten Mitteln heim-gesucht werden, gesunde und lebenskräftige aber behandle man mit schnellen Curen, und starken, durchgreifenden, wena auch bitteren Arzneien. Möchten wir Herrn Ditlepp — dessen Hauptfehler wohl in allzugroßer Flüchtigkeit der Production bestehen dürfte — bald wieder bei einer wür-digern Schöpfung überraschen; an unserer Anerkennung soll es dann nicht fehlen!

H. Meynert.

Europa's nächste Zukunft, oder der Gang der politischen Ereignisse nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen. Nebst einer Theorie der innern und äußern Politik, wie sie sein sollte. Von einem ehemaligen süddeutschen Staatsbeamten. Altenburg, 1831. Hofbuch-druckerei. Leipzig, in Commission der Taubert'schen Buchhandlung. (brochirt: 6 Gr.)

Als die Völker Deutschlands sich und ihre Fürsten von dem fränkischen Joch befreit hatten*), glaubte man um so gewisser einer glücklichen Zukunft entgegengehen zu können, als die Fürsten mit einander zu einer heiligen Allianz verbunden waren und der Wiener Congress allen deutschen Ländern Repräsentativ-Verfassungen verhieß. Aber nicht nur, daß dieses Gelübniß, auf dessen Erfüllung die Deutschen durch ihre gränzenlose Hingebung und heldenmüthige Auf-ferung für ihre Fürsten und ihr Vaterland ohnedieß die gerechtesten Ansprüche hatten, daneben geschoben wurde, so erschwerten auch die durch den heiligen wie durch den deut-schen Bund doppelt vereinten Regierungen Deutschlands mit-teleis feindlicher Grenzsperrern den gegenseitigen Verkehr der Bewohner der verschiedenen deutschen Gauen, die Deutsch-land durchströmenden schiffbaren Flüsse wurden zwar nicht mit Ketten gesperrt, aber durch Zölle schwer fahrbar ge-macht, die Kriegslasten behielt man als Friedenssteuer bei, indem die Heere wie gegen einen unsichtbaren Feind schlag-fertig blieben, die Greirung vieler Millionen von Staats-papieren drängte das baare Geld aus der Circulation; ver-geblich hofften die Völker auf die Segnungen des so schwer-errungenen Friedens und des so nahen und guten Einver-ständnisses zwischen ihren Fürsten. Das Mißvergnügen mit dem Zustand der Dinge, dessen Aeußerungen man durch ge-hemmte Sprech- und Schreibefreiheit zu unterdrücken ge-dachte, wurde nur um so allgemeiner, bis die Uebertrei-bungen des Systems sogenannter Legitimität in Frankreich eine Gegenwirkung herbeiführten, welche fast ganz Europa in ihren Bereich zog. Die Begebenheiten haben nunmehr eine Wendung genommen, welche keinen Stillstand erwar-ten läßt, ja selbst wenn der Absolutismus nochmals die

*) Man darf nicht übersehen, daß die Völker keinesweges durch ihre eigene — sondern durch die Schuld ihrer schlechten Kriegs- und Friedenslenker unter das fremde Joch gerathen waren.

Oberhand gewönne, so läßt sich voraussehen, daß sein abermaliger Mißbrauch zu noch stärkeren Oppositionen Veranlassung geben und Europa *) sich dann völlig emancipiren würde. —

Die vor uns liegende Schrift versucht aus dem Bestand des gegenwärtigen Zeitpunkts die nächste Zukunft zu entwickeln, und wenn deren Verfasser sich in manchen Einzelheiten irren möchte — denn die Begebenheiten gestalten sich wegen augenblicklich neu hinzukommender Impulse leicht anders, als die richtigste Abschätzung sie im voraus ahnen läßt — so müssen wir ihm doch im Ganzen beipflichten, müssen namentlich einigen ganz neu aufgestellten Grundsätzen über das öffentliche Leben unbedingt huldigen.

I. Die Einleitung entwickelt in der Kürze die Existenz des Staates aus seinen ersten Anfängen und zeigt dabei unter andern, daß die mehresten Herrscher, ihrer geschichtlichen Herkunft nach, illegitim sind; blos ein vom Volk frei gewählter oder durch eine Constitution bestätigter Fürst ist wahrhaft legitim.

Es folgt nun II. eine Theorie der Politik in civilisirten Staaten, und zwar A. für die innere Politik. Der Ideengang ist im Wesentlichen folgender: Das Ziel des Menschen ist Glückseligkeit, diese kann — auch in der Gesellschaft — nur durch Freiheit erreicht werden, d. h. durch unbeschränkte Erlaubniß, Alles zu thun, was nicht immoralisch ist. Diese Freiheit muß in Bezug auf den Staat bestehen in persönlicher, bürgerlicher, politischer und geistiger Freiheit. Die Aufrechterhaltung dieser Rechte der Freiheit setzt Beamte voraus und zwar legislative und executive; die höchsten dieser beiden Gattungen sind für jene die Repräsentantenkammer, für diese das Staatsministerium, erstere mit einem Präsidenten, letzteres mit dem Staatsoberhaupt an der Spitze, dessen Titel gleichgültig ist, nur darf man ihn nicht thronen und verweisen über die menschliche Natur stellen und zum Halbgott machen wollen, indem man ihn — wie es in Constitutionen geschehen ist — für unverantwortlich, heilig und unverletzlich erklärt. (Die Protestanten ärgern sich nicht selten an der Heiligkeit und Unfehlbarkeit des Papstes und legen doch, inconsequent genug, ihren Fürsten die gleichen Attribute bei.) — Jede Behörde hat sich ihre Unterbeamten zu wählen, der Fürst blos die Minister und, falls er zugleich Krieger ist, die Obergenerale. Es ist lächerlich, daß der Fürst jeden Staatsbeamten zu creiren haben solle, da er und das Land froh sein muß, wenn er guter Minister und Generale habhaft zu werden weiß. Auch das Recht über Krieg und Frieden ist um so weniger in die Hände des Staatsoberhauptes zu geben, als das Volk den Krieg aus seinem Beutel und mit seinem Blute zu führen hat. Die Volksrepräsentation muß eine Stütze an der Nationalgarde haben, deren Zweck ist, im Nothfalle einen Schutz der Nation gegen die Regierung abzugeben. — Das Schicksal der indirecten Steuer ist abzuschaffen.

B. Neuere Politik. Sie muß Kosmopolitik sein, Aufrechterhaltung des Völkerglücks durch den Weltfrieden, auch nöthigenfalls durch Intervention. Nochmals, der Beschluß über Krieg und Frieden gehört der Volksrepräsentation an, nicht dem Fürsten und seinen Dienern. Das auswärtige und Kriegsministerium hat blos die Beschlüsse der Volksabgeordneten zu executiren. Ein Don Miguel wäre Gegenstand politischer und militärischer Absehungsmäßig. (Frankreich und England scheinen endlich Anstalten dazu zu treffen.) Uebrigens werden die Kriege aufhören, sowie jedes Volk, in sich selbstständig, nur mit andern der Art zu verkehren hat. Eroberungs-, Wiederunterwerfungs-, Erbfolge- u. Kriege kann es dann nicht mehr geben. Kriege gegen Unstaaten, um sie zu Staaten zu machen, sind erlaubt. (Eroberung von Algier.)

(Beschluß folgt.)

Das Wespennest (,) oder der politische Spinnestecher; eine Monatsgabe für Aristokraten, Demokraten, Landtagsdeputirte und Communalrepräsentanten. Colmar, bei Gebrüder Stendelin. 1831.

Der Titel „Monatsgabe“ läßt vermuthen, daß dieß als ein fortlaufendes Unternehmen behandelt werden, und vielleicht im Laufe desselben auch sein übriger, etwas gesucht klingender Titel sich rechtfertigen solle, den wir — der Name Wespennest müßte denn auf das, verdientermaßen in dieser Schrift abgefertigte Pöbelblatt: die Biene anspielen — uns vor der Hand nicht recht zu erklären wägen. Doch das darf uns nicht befremden; in der Literatur wie im öffentlichen Leben pflegen die Titel und die Sachen, eben so wie die Titel und die Personen in gar keiner Wechselbeziehung zu einander zu stehen; der Titel kann recht gut ohne Mensch, aber der Mensch nicht ohne Titel bestehen, und wenn sie uns ein Buch oder ein „Taschenbuch ohne Titel“ ankündigen, so ist eben dieß ja schon wieder ein neuer Beitrag zur Titeljagd und Sonderungssucht, die um so gefährlicher ist, da sie die Miene der Anspruchslosigkeit trägt.

In einer Zeit, wo die Volkredner gleich den Milben und Wanzen, in allen Klüften und allem Plunder nisten, wo die Propheten — z. B. ein M. Richter und Cons. selbst auf dem Lande förmlich schon unter die Animalia domestica gezählt werden — und daselbst — ähnlich einem gewissen Ungeziefer, das von unsern Fuhrleuten, Behufs eines medicinischen Zweckes für ihre Pferde, gehegt wird — Pflege und sogar eine Art von Respect genießen — in solch einer Zeit, wie die unsrige, muß Alles, was auch nur im Entferntesten eine politische Beimischung wittern läßt, becomplimentirt werden. Unsere Volksmänner gemahnen mich immer wie die Bettelmöche; man kennt sie als unverschämte, begehrlige, schmutzige und niederträchtige, aber sie haben doch einen gewissen Geruch der Heiligkeit, den ihre Unreinlichkeit und Lächerlichkeit nicht zu überstinken

*) Nämlich das civilisirte; — das barbarische zählt nicht mit.

vermag, und so genießen sie wenigstens die Auszeichnung, daß man sie mit Füßen von sich stößt und ihnen zu gleicher Zeit die Hände küßt. Das Mönchsalter und unser journalistisches Volksrepräsentantenthum gleichen sich, wie ein Morast dem andern; Heuchelei, Scheinheiligkeit, versteckter Ingrimm, Bettelstolz, Sansculottenbrutalität, Kegerespionage und Jesuitenriechelei — dieß ist die Gottesweihe der einstigen Mönche und der jetzigen Plebsliberalen. Und diese Akerart von Volksthum ist es, gegen welche vorliegende Brochüre heftig zu Felde zieht, gegen welche dieser „politische Spinnenstecher,“ bei sonst offenbar liberalen Gesinnungen, mit scharfen, aber ehrlichen Waffen loskocht. Die Schrift theilt sich in mehrere, der Form nach von einander unabhängige Aufsätze. Der erste derselben: „Donnerstimme der Zeit“ betitelt, enthält einen allgemeinen Aufruf an die Völker, die Fürsten, die Adeltigen, die Bürger und Bauern, und obschon wir nicht durchgängig glauben können, daß die Zeit ihre Forderungen just auf die hier ausgesprochene Weise dictiren würde, so geht das Ganze doch von einer gesunden, kräftigen Ansicht aus, die wir, bei so vielem, kunterbuntem, ja sinnverwirrenden Geschrei unserer politischen Kannegießer, gern sich äußern hören. Unter dem Ruf an die Völker fielen uns Worte auf, wie: „achtet in einander, was menschlich ist, aber bleibt euch fremd; verkehrt mit einander, aber vermischet euch nicht; market scharf die Grenzen ab, und bleibet gerüstet auf eurer Hut!“ Und warum das? Eine Verbrüderung der Völker scheint uns jetzt ohngleich näher zu liegen, als eine stete, planmäßige Spaltung derselben, die alle Theile zugleich immer in Schach stellt und überdem auch den sichersten Grundpfeiler der Aristokratie gebildet hat. Wie sehr würden der Willkür der Regierungen und Cabinette längst die Hände gebunden sein, wenn Deutschland nicht mehr Völker, sondern ein Volk hiege, schon wenn diese Vereinigung eine nur geistige wäre.

(Beschluß folgt.)

Grillen über den Michaelismess-Catalog von 1831. Von H. Meynert.

(Beschluß.)

Außer dergleichen Einzelheiten will dieser neueste Mess-catalog keine besondern Erwartungen erwecken. Eine im Hallberger'schen Verlage veranstaltete elegante Gesamtausgabe der vielbeliebten Spindler'schen Werke, ein neuer „Novellenkranz“ in Taschenbuchformat von E. Tiedt, dessen neueste Erzeugnisse leider in der Regel für nicht viel mehr, als einem bloßen, oft recht kümmerlichen Nachschuß gelten können; eine Uebersetzung des den Pariserern gewidmeten Gedichtes: „der Aufruhr“ von dem poetisch-zusammengewachsenen Zwillingspaare, Barthélemy und Méry, und we-

nige andere Sachen sind die Zettaugen, welche auf der mageren Suppe dieses dicken Namenregisters allenfalls noch oben auf schwimmen. Die Brochüre — dieses geistige Negligékleid, dieser flüchtige Umwerfsmantel für frühaufliehende Zeitideen — macht sich diesmal beinahe bis zum Un-erträglichen breit, namentlich am Klatschtische der Politik und Kannengießerei. Bismarck auf jeder Seite tauchen eine Menge solcher dürrer Libelle auf, die gewissermaßen die Rolle literarischer Windspiele verwalteten und, um ja nicht zu spät zu kommen, mit ihrer leichten Leibesconstitution dem schweren Nachzuge voranzueilen pflegen, bis die Idee, welche sie in noch embryonischer Unvollendung mit sich umhertragen, sich allmählig zu reiflicher Körperlichkeit heranreift und dann majestätisch-dickleibig als ausgeführtes, selbstständiges Werk einherzuschreiten geeignet ist.

Unter der Novelle nennen wir, außer den gebiegenen eines E. Schefer — diesmal die von Willibald Alexis, Bronikowski, Spindler, Storch, van der Velde und andern Lieblingen der modernen Lesewelt. Wie sich Miserabilitäten, gleich einem Log, noch immer mit ihrer Commiswaaire unter unsere Novellisten, und überhaupt in den deutschen Bücher-catalog verwirren dürfen, begreifen wir nicht.

Die dramatische Literatur brüht sich diesmal nur mit wenig gefeierten oder beliebten Namen, wie: Castelli, Grillparzer und Dehenschläger. Der Schlegel-Tiedt'sche Shakespeare erleidet eine ohngefähr eben so langsame Geburt, wie der Alcide durch Juno's und Lillipia's Beförderung. Man ist es von Tiedt schon aus Erfahrung gewohnt, wie schnell er Verleger und Subscribenten zu bedienen pflegt. Auch die classische Mad. Weisenthurn molestirt uns mit neuer Waare.

Unter den „Schriften, welche künftig herauskommen sollen,“ verspricht man uns eine „Jurie von Toledo“ von Aussenberg, wahrscheinlich wieder die Ausgeburt eines nackten Parorysmus, wie sein Alhambra etc., ferner „Democritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“ — so etwas kann man leicht werden, man braucht nur viel mit den deutschen Journalisten zu verkehren. — „Müllner's sämtliche dramatische Werke,“ „Saphir's sämtliche Schriften“ — warum nicht Werke? Dem Himmel sei Dank, doch wieder einmal etwas Classisches! — „Shakespeare's Vorschule“ von Tiedt — ich dachte, Tiedt hätte mit Shakespeare längst schon Nachschule gehalten. — „Novellen“ von Tiedt — alte oder neue? Im ersten Falle hat sich der Leser bei Tiedt, im letztern Tiedt bei dem Leser zu bedanken! — Wolfgang Menzel hat eine „Reise nach Oesterreich im Sommer 1831“ angekündigt, die uns um so aufmerksamer macht, da ein Schriftchen ähnlichen Inhalts*) von H. Meynert erscheinen wird.

*) Herbstblätter aus Wien. Gesammelt in den Spätmotaten 1830. 8. Leipzig, Hartmann. S. Seite 441 des Mess-catalogs.